

**Zeitschrift:** Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

**Herausgeber:** Schweizerischer Fourierverband

**Band:** 40 (1967)

**Heft:** 10

  

**Artikel:** Beweglichkeit als Geisteshaltung : die Hauptlehre aus Israels Dreifrontenkrieg

**Autor:** Däniker, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-517873>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Beweglichkeit als Geisteshaltung

*Die Hauptlehre aus Israels Dreifrontenkrieg*

Schon ist der Streit um die wahren Lehren des israelisch-arabischen Sechstagekrieges in vollem Gange. Mit Genugtuung hatten einige Beobachter vermerkt, dass die Schweizer Armee ohne Zweifel nachhaltigeren Widerstand leisten würde als die jordanischen, die syrischen oder gar die ägyptischen Streitkräfte. Diese Meinung entspricht wohl der allgemeinen Überzeugung. Die Kommentatoren aber, die soweit gingen, unsere militärischen Fähigkeiten mit denjenigen der Sieger zu vergleichen und aus den israelischen Erfolgen gar gewisse Forderungen an unser Wehrwesen abzuleiten, stiessen auf heftigen Widerspruch. Unsere Verhältnisse seien doch grundlegend anders; unser Gegner würde sich nicht überraschen lassen; unsere mechanisierten Verbände besäßen nicht die Handlungsfreiheit der israelischen; wir verfügten weder über kriegserfahrene Berufsoffiziere noch über die nötigen Übungsplätze; unser Gelände sei für Panzerkämpfe ungeeignet und so weiter. Und man stellte sogar drohend die konflikträchtige Frage, ob die Bewunderer der israelischen Armee auch in der Schweiz eine zweieinhalbjährige Grundausbildung einführen wollten.

Solche Feststellungen — so sehr sie im Einzelnen der Betrachtung wert sind — gehen unseres Erachtens am Kernproblem vorbei. Vordergründig beziehen sie sich auf den alten militärtechnischen Gegensatz zwischen den Anhängern einer mehr statischen Verteidigung und den Befürwortern eines mehr beweglichen Abwehrkampfes, die aus dem Geschehen im Nahen Osten verständlicherweise einmal mehr die erstrangige Bedeutung von Fliegern und Panzern ableiteten. Sie vermeiden es indessen, die Doktrin zu analysieren, welche der israelischen Kriegführung zugrunde lag. Dies ist bedauerlich, denn erst damit stösst man auf die Hauptdifferenz zwischen den beiden Armeen. Im Grunde genommen geht es nämlich um den wahren Begriff des Realismus. Welches ist die wirklichkeitsbezogenere Doktrin? Die zur Zeit offizielle schweizerische, die im Bewusstsein der eigenen Schwächen — die übrigens in jeder Armee vorhanden sind — und auf Grund peinlich genauer Untersuchungen des Potentials möglicher Gegner zu einer äusserst zurückhaltenden Beurteilung der eigenen Möglichkeiten gelangt und dies ausspricht, weil sie um jeden Preis ein schmerzliches Erwachen aus einer Illusion vermeiden möchte, das dieser Ansicht nach unweigerlich zum Zusammenbruch führen würde. Oder die Auffassung derjenigen, die dem Schweizer Wehrmann dieselben Leistungen zutrauen wie einem guten ausländischen Soldaten, vorausgesetzt, dass man ihm die nötigen Mittel und die entsprechende Ausbildung gibt?

Wer steht der Wirklichkeit näher, derjenige der — wie viele Schweizer Offiziere — beim Gegner fehlerfreie Kampfführung voraussetzt, während er die aus der Praxis jedes Vorgesetzten bekannten eigenen Schwierigkeiten hoch bewertet, oder derjenige, der nach Art der israelischen Führung über diese scheinbar unverrückbaren Tatsachen hinaus politische, psychologische oder gar irrationale Beurteilungsfaktoren einbezieht und daraus ein gewisses Stärkebewusstsein selbst des Kleinstaates ableitet? Wer hätte vor dem Zweiten Weltkrieg beim Kräftevergleich zwischen der deutschen Wehrmacht und der damaligen Schweizer Armee vorausgeahnt, dass wir während sechs Jahren — vier Jahre davon völlig eingeschlossen — nicht zuletzt dank unserer militärischen Abwehrkraft unversehrt bleiben würden? Wie hätte damals die Beurteilung der vermeintlichen Realisten lauten müssen? Von anderen historischen Beispielen ganz zu schweigen.

Die Antwort scheint uns eindeutig. Wenn wir auf Grund der israelischen Erfahrungen Lehren ziehen wollen, dann darf dies nicht darin bestehen, im Vergleich vor allem unsere Schwächen aufzudecken, auch solche, die gar die Zielsetzung unseres Wehrwesens in Frage stellen, und gleichzeitig kraftvolle Verbesserungen aus den verschiedensten politischen und materiellen Gründen auszuschliessen. Eine realistische Beurteilung muss im Gegenteil über solche äussere Zusammenhänge wegsehen und zunächst den tiefsten Erfolgsursachen auf die Spur zu kommen suchen, bevor ein Urteil gefällt wird. Diese lagen unseres Erachtens in Folgendem:

- in der Gewissheit des israelischen Volkes, im Falle der Niederlage ausgerottet zu werden;
- in der allgemeinen Anerkennung der Armee als ein notwendiges Instrument der Selbstbehauptung;
- in der ständigen Aufrechterhaltung von Streitkräften, die nicht nur gut bewaffnet und vorzüglich ausgebildet, sondern den Wesenszügen des israelischen Menschen vollständig angepasst sind;

- im Charakter des israelischen Soldaten, der im Durchschnitt intelligent, mutig, den physischen Anforderungen gewachsen und ein harter Kämpfer ist, aber darüberhinaus in hohem Masse die Qualitäten Opfersinn, Humor und Menschlichkeit besitzt;
- endlich aber im Selbstvertrauen der israelischen Führung, welche die sich stellenden — schwierigen — Probleme mit einem hohen Mass von Unvoreingenommenheit und geistiger Freiheit anpackte, bereit, grosse Risiken auf sich zu nehmen, um die notwendigen Erfolge zu erzielen. Nicht zuletzt aber in den Berufs- und Milizoffizieren, welche diese Doktrin ohne jede persönliche Schonung auf dem Kampffeld verwirklichten.

Damit sind wir zur Hauptlehre aus Israels Dreifrontenkrieg vorgedrungen. Sie besteht in der Erkenntnis, dass die Einstellung eines Volkes, seiner Armee und ihrer Führer zur Selbstbehauptung das Wesentlichste ist. Wer darin eine Aufgabe sieht, die unter allen Umständen gelöst werden muss, wird selbst unkonventionelle Wege beschreiten, sie zu lösen. Der Wille, den Gegner um jeden Preis zurückzuschlagen, beflügelt die Phantasie und verleiht kaum geahnte Kräfte.

Natürlich fällt diese Einstellung einem Volk, das mit dem Rücken zum Meer von Feinden umringt ist, leichter als der Schweiz, die seit 150 Jahren keinen Verteidigungskrieg mehr führen musste. Aber nachdem der Wunsch nach Selbstbehauptung im Schweizer Volk nach wie vor stark lebt, wäre es richtig, die tausend Wenn und Aber, die sich bei einer vergleichenden Betrachtung natürlicherweise ergeben, zunächst einmal in den Hintergrund treten zu lassen und sich auf die wenigen entscheidenden, durch Israels Erfahrung bestätigten Wahrheiten zu besinnen:

Wer sich verteidigen will, braucht eine gut gerüstete, gut ausgebildete, dem potentiellen Gegner mindestens in einigen wichtigen Beziehungen gleichwertige Armee. Diese wird ihre Aufgabe erfolgreich lösen, wenn in ihren Reihen — vom Soldaten bis zum höchsten Kommandanten — der Wille herrscht, dem anderen die Initiative abzuringen, ihn zu überraschen, empfindlich zu treffen, kurz, zu schlagen. Je nach den Umständen wird sich dafür in kleinerem oder grösserem Rahmen Gelegenheit bieten.

Wenn wir statt dessen alle unsere Schwächen dauernd darlegen, wenn wir jedem eventuellen Angreifer bereits mitten im Frieden feierlich bestätigen, dass wir ihn niemals ausserhalb unserer Grenzen und auch innerhalb mit nur ganz beschränkten Kräften offensiv behelligen werden, wenn wir bis hinunter zum Regiment von vorneherein auf kräftige Gegenschläge verzichten und dabei glauben, der aggressive Geist der Korporale, Zugführer und allenfalls der Kompagnie- und Bataillonschefs bleibe erhalten, dann machen wir uns eines doppelten Fehlers schuldig. Nicht nur erleichtern wir unserem Gegner die Aufgabe, wir beeinträchtigen ausserdem von vorneherein unsere eigenen Chancen. Die Folge solch scheinbaren Realismus ist nämlich nicht eine Verstärkung der Widerstandskraft, sondern die zwar unbeabsichtigte, aber zwangsläufige Bestärkung schleichender Minderwertigkeitsgefühle. Wo wir wirklich Zweifel an unserer Kriegstüchtigkeit hegen, ist es im Hinblick auf den Zweck der Landesverteidigung unsere Pflicht, bessere Voraussetzungen zu schaffen. Wo solche Zweifel kaum begründet sind, ist es falsch und gefährlich, unsere militärische Kraft, die nun einmal in geistiger und materieller Aggressivität liegt, präventiv zu domestizieren.

Der israelisch-arabische Kampf bestärkt uns in der Ansicht, dass kein Grund vorliegt, den Optimismus aus der Schweizer Armee zu verbannen. Beweglichkeit als Geisteshaltung, die aus jeder Lage das Beste herauszuholen versteht, ist nicht nur das Geheimnis des israelischen Erfolges, es ist seit langem eine Eigenschaft erfolgreicher schweizerischer ziviler Unternehmungen. Warum sollte ausgerechnet die Armee, der letzte Hort alt-eidgenössischen Kampfgeistes, auf die bewusste Entwicklung eines gesunden Selbstvertrauens verzichten?

*G. Däniker*